Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.

Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2635) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (3gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 483. **Mittwoch** den 21. September 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Das sächsische Finanzministerium hat die von der Handelskammer zu Chemnitz beantragte Ausarbeitung eines speziellen Entwurfes für einen Kanal von Chemnitz nach der Elbe abgelehnt. (S. Sachsen.)

* Der Kaiser ist heute früh in Rominten eingetroffen.

* Großfürst Sergius Michailowitsch ist zum Inspekteur der gesamten russischen Artillerie ernannt worden.

* Die erwartete große Schlacht bei Mukden steht unmittelbar bevor. (S. Russ.-jap. Krieg.)

Japans auswärtige Politik.

Schon lange, bevor der jetzt tobende russisch-japanische Krieg die Aufmerksamkeit der gesamten politischen Welt auf den fernen Osten gelenkt hat, stand Japan zu Europa, speziell zu Deutschland, in engen Beziehungen. Die Eröffnung der Reichspostdampferlinien 1885 ließ den lebhaften Warenaustausch zwischen dem Lande der aufgehenden Sonne und Europa noch weiter aufblühen, und mit Eifer studierten die Japaner deutsche Kultur, Wissenschaft und Technik. Ebenso wandte sich die deutsche Forschung dem Inselreiche zu, und die Literatur über Japan schwoll in den am Handelsverkehr mit ihm beteiligten Ländern gar bald stark an. Alle diese Werke zeigten Japan aber nur in ausländischer Beleuchtung, es mangelte dagegen an einem Buche, das den Europäern Aufschluß gibt, in welchem Lichte die Japaner selbst ihr Land, ihre Geschichte und ihre Kultur sehen. In diese Lücke ist nun ein Werk einzutreten berufen, das unter dem Titel „Unser Vaterland Japan" soeben bei E. A. Seemann hier erschienen ist und deshalb besondere Beachtung verdient, weil an ihm lediglich Japaner, und zwar eine ganze Reihe der hervorragendsten Persönlichkeiten, mitgearbeitet haben. Durch das Entgegenkommen der Verlagshandlung sind wir in der Lage, heute einen im Augenblick besonders interessierenden Abschnitt daraus mitzuteilen, ein Exposé über die auswärtige Politik, das Graf Okuma, das Haupt der japanischen Fortschrittspartei und 1897 Minister des Auswärtigen, im Abgeordnetenhause gegeben hat.

Der hervorragende Staatsmann, der zu den bedeutendsten Diplomaten des neueren Japan zählt, legt in dieser Rede knapp und präzise die Motive und Ziele der auswärtigen Politik Japans dar. Als Motiv bezeichnet er den Wunsch, das Land zu erschließen, seine Kräfte zu entfalten, als Ziel das, mit anderen Mächten auf gleichem Fuße zu stehen. Unter diesem Gesichtspunkte seien zunächst die nationalen Institute, der Lehrplan und die Erziehung umgestaltet worden, dann sei man daran gegangen, die veraltete Einteilung des Landes nach Stämmen durch eine solche in Statthalterschaften zu ersetzen, das Münzwesen umzugestalten, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen und die lokale Selbstverwaltung einzurichten, um schließlich das Ganze durch die Verkündigung einer Verfassung nach europäischem Muster zu krönen. Den früheren Darlegungen über diese „Nationalpolitik" fügt der Minister folgendes Exposé über die Art und den Umfang des „auswärtigen Verkehrs" hinzu:

Der auswärtige Verkehr früherer Jahre war, wie Ihnen bekannt, wirklich eng begrenzt, da er sich auf die Beziehungen zwischen einem Land und einem oder einigen anderen beschränkte. Aber heute sind durch die enorme Entwickelung der Transport- und Verkehrsmöglichkeiten und die engen wechselseitigen Beziehungen der Interessen der Welt, die auswärtigen Beziehungen bedeutend umgestaltet worden. In der Angelegenheit zwischen England und Venezuela wissen Sie, daß es sich um einen schmalen sumpfigen Streifen unbewohnten Grenzgebietes handelte, und daß die streitenden Parteien, einerseits England, die größte Macht der Erde, mit Kolonien von mehr als 10 Millionen Quadratmeilen, und anderseits die kleine amerikanische Republik Venezuela waren. Aber es war keineswegs eine so einfache Sache, da sich die Vereinigten Staaten von Amerika sofort einmischten. Die Angelegenheit spielte nun nicht mehr zwischen England und Venezuela, sondern zwischen England und Nord- und Südamerika. Die Ursache dieser Einmischung war die Monroedoktrin, die, wie Sie wissen, vor langer Zeit zur Verhütung der Verbreitung europäischer Einflüsse in Nord- und Südamerika verkündet wurde. Nun betraf die Angelegenheit nicht nur die beiden Länder Amerika und England, sondern wurde eine internationale Frage, denn das Ausschließen europäischen Einflusses in Amerika war natürlich für Europa von großer Wichtigkeit, da es viele Kolonien in der neuen Welt hat. Auf diese Weise nahm eine Frage, die eigentlich ein kleines Gebiet betraf, einen internationalen Charakter an.

Der Minister geht dann dazu über, den ersten Konflikt Englands mit den Burenrepubliken, den Einfall Dr. Jamesons, als Beispiel für den Satz der kleinen Ursachen und großen Wirkungen heranzuziehen, und exemplifiziert weiterhin auf den japanisch-chinesischen Krieg von 1895/96. Dieser habe anfangs lediglich die beiden genannten Reiche betroffen, aber doch im letzten Jahre zu einer Einmischung von drei der einflußreichsten europäischen Mächte geführt und sei so eine „internationale Frage" geworden. Die Bedeutung derselben charakterisiert Graf Okuma sehr treffend und prägnant in folgenden Ausführungen:

Der japanisch-chinesische Krieg hatte auch zur Folge, daß, während die Bezeichnung „Frage des Ostens" sich nur auf das weltberühmte Problem im Osten Europas bezog, es nun die zweifache Bedeutung der Frage des nahen Ostens und des fernen Ostens erlangt hatte. Mit einem Wort, der internationale Verkehr hat eine solche Ausdehnung erfahren, daß der kleinste Vorfall die Interessen der gesamten Welt in Bewegung setzen kann.

Zum Schluß stellt der Minister folgende „Richtlinien" für die japanische Politik auf:

Da äußere oder vielmehr nationale Politik gefestigt, ohne Wechsel und ununterbrochen sein muß, so ist die beste Methode der Diplomatie die, welche sich streng an die Prinzipien der internationalen Gesetze hält. Um aber an den Prinzipien der internationalen Gesetze festhalten zu können, muß alle Diplomatie auf Gerechtigkeit begründet sein. Die Macht der Gerechtigkeit ist groß und wird unfehlbar die Sympathie der gesamten Welt auf ihrer Seite haben. Da sich nun Japan seit Jahren mit Eifer und Fleiß seinem nationalen Fortschritt gewidmet und die Freundschaft der europäischen Mächte und Amerikas erworben hat, so ist das Land, nachdem es 40 Jahre an nachteilige Verträge gefesselt gewesen, zu einer Stellung gelangt, die ihm gemäß der Prinzipien der internationalen Gesetze die Anerkennung als wirklich unabhängige Macht verschafft und nach internationalem Brauch auch seine Gleichberechtigung herbeigeführt hat. Diesen Erfolg verdanken wir zunächst unserem eigenen Streben, und dann der Zustimmung Englands, das die ganze übrige Welt zu einer Revision der bestehenden Verträge veranlaßte, und diese Zustimmung ließ die europäischen Mächte und Amerika die ausgiebigsten Wünsche ihres Wohlwollens für uns zum Ausdruck bringen. Endlich also hat diese Vertragsrevision, die jahrzehntelang ein ersehntes Objekt gebildet, ihre Erfüllung gefunden, denn mit der einzigen Macht, Oesterreich-Ungarn, die die Revision noch nicht vollzogen hat, dürften unsere Verhandlungen in Kürze zum erwünschten Abschluß führen. Japan wird dann seine gleichberechtigte Stellung unter den Weltmächten erreicht haben. . . . . .

Die Ereignisse haben gezeigt, daß Graf Okuma sich in seinen Voraussetzungen und Berechnungen nicht getäuscht hat. Japan ist nicht mehr, was es in den Tagen seiner Abgeschlossenheit war, aber sein Trieb zur Ausdehnung hat es notwendigerweise auch in Konflikt gebracht mit der anderen Macht, die nicht weniger als Japan selbst die von diesem befolgte Expansionspolitik in Ostasien treibt. Den Ausgang dieses Konflikts, der in unseren Tagen mit den Waffen in der Hand ausgefochten wird, vermag man jetzt ebenso wenig vorherzusagen, wie den des anderen Kampfes, der sich mit gleicher Notwendigkeit einmal im Herzen Asiens abspielen wird: des Zusammenstoßes zwischen Rußland und England.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Schlacht bei Mukden.

Die große Schlacht bei Mukden, die schon seit einigen Tagen erwartet wurde, steht nunmehr bevor, die Japaner rücken in einer Stärke von acht bis neun Divisionen vor. Das hohe Getreide ist überall gemäht, es bietet sich daher ein weites Schußfeld über die flache Ebene. Direkt vor der Front der russischen Stellungen befindet sich der Hun-Fluß. Die Ordnung der japanischen Truppen dürfte dieselbe sein wie bisher, nämlich auf der linken Flanke die Armee Oku, im Zentrum Nodzu und auf der rechten Flanke die Armee Kuroki. Nicht zur Stelle sind nur die erste, neunte und elfte Division, die sich im Verbande der Port Arthur belagernden Armee befinden. Es muß nach dem „L.-A." angenommen werden, daß alle anderen japanischen mobilen Divisionen schon bei der Hauptarmee sind. Dazu treten die Reserveformationen und eine aus den Truppen von Formosa gebildete Felddivision. „Wollen wir annehmen", sagt General Geißmann, „daß die japanische Regierung ihre Reservebrigaden auf die Stärke von Divisionen brachte und jede Division an der Nordfront 20 000 Mann zählt, so erhält man die Gesamtziffer von 400 000 bis 420 000 Mann, die zur Verfügung stehen. Die wirkliche Streitmacht dieser drei Armeen übersteigt aber nicht 300 000 bis 315 000 Mann; zieht man hiervon ferner den Teil ab, der sich auf den Etappenstraßen befindet, sowie die Verluste auf den Märschen und in den Kämpfen, besonders den Verlust bei Liansang, der angeblich nahe an 40 000 Mann betragen hat, so verfügen die Japaner augenblicklich über nicht mehr als 210 000 Mann. Freilich spricht man von einer Verstärkung von 100 000 bis 120 000 Mann, welche die Japaner erhalten sollen, und welche bei ihren vorzüglichen Transport-Einrichtungen sicher noch vor vier Wochen an Ort und Stelle sein werden; doch geht ein Teil davon sicher zu der Belagerungsarmee von Port Arthur ab."

Port Arthur.

Die Japaner haben während der letzten 19 Tage Vorbereitungen für den gegenwärtigen Angriff auf Port Arthur getroffen, der sich gegen die Nordostfront richtet. Den Japanern kommt es darauf an, das Nikwanschan- und das Erlunschan-Fort und die Zwischenforts zu nehmen. Der Angriff gegen Ende August dauerte in Wirklichkeit 10 Tage. Obgleich die Japaner auf der ganzen Linie zurückgetrieben wurden, behielten sie doch vier kleine Befestigungen im Nordosten; zwei davon liegen nur 50 Meter von dem Erlunschan-Fort entfernt. Die Russen verschießen täglich 1000 Granaten, hauptsächlich gegen die vier erwähnten Schanzen. Wie „Nowi Kraj" berichtet, finden nachts Ausfälle gegen diese Schanzen statt.

Alle aus Dalny in Tschifu eintreffenden Japaner legen eine große Achtung vor der Widerstandskraft der Russen in Port Arthur an den Tag. Der Ende August gemachte Versuch, das Nikwanschan-Fort zu stürmen, kostete den Japanern ein ganzes Regiment.

Nach einem der Pariser russischen Botschaft zugegangenen Privatbrief eines russischen Offiziers aus Liaujang vom 17. August scheint sich der französische Marineattaché bei der russischen Flotte in Port Arthur, de Cuverville, noch einige Tage vorher in Port Arthur aufgehalten zu haben. Da es ursprünglich hieß, de Cuverville habe bereits am 26. Juli mit dem deutschen Marineattaché die Festung verlassen, neigt man jetzt zu der Vermutung, daß de Cuverville noch am Leben sich befindet.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 21. September.

Bismarckhaß über das Grab hinaus.

Während der „Reichsanzeiger" die diplomatische Wirksamkeit des Fürsten Herbert Bismarck sehr warm gewürdigt hat, während auch das leitende deutsche Zentrumsorgan dem eben Verstorbenen die Befähigung für den diplomatischen Dienst ausdrücklich zuerkennt, kann sich die sozialdemokratische Presse, voran der „Vorwärts", zu einer auch nur im Ton anständigen Würdigung nicht aufschwingen. So schreibt die „Sächs. Arbeiterztg." u. a.:

„Er war der Sohn seines Vaters, und der ziemlich mißratene Sohn eines bedeutenden Mannes . . . Seine Unfähigkeit ist selbst vom alten Bismarck öfter schmerzlich empfunden worden . . . Seine amtliche Wirksamkeit war eine Kette von Mißerfolgen und Beweisen von Unfähigkeit. Er machte die deutsche Diplomatie auf der Samoa-Konferenz zum europäischen Gespötte, mußte sich moralische Ohrfeigen von dem englischen Diplomaten Morier gefallen lassen, den er als Zeugen für eine Lüge seines Vaters hatte mißbrauchen wollen."

Zur Kennzeichnung dieser Tonart genügt der Hinweis, daß sie offenbar von dem Ehrgeiz, auch an der Bahre eines politischen Gegners diejenige Freundlichkeit der Sitten zu bekunden, die die sozialdemokratische Presse nun einmal charakterisiert, eingegeben ist. Zur Kennzeichnung der Angabe, daß Herbert Bismarck von dem englischen Diplomaten Morier „moralische Ohrfeigen" erhalten habe, ist jedoch ein Wort der Kritik umsomehr am Platze, als auch der erste Reichskanzler der Lüge geziehen wird. Englischer Botschafter in Petersburg, war Morier Mitte Dezember 1888 in der „Kölnischen Zeitung" an die Dienste erinnert worden, die er im Jahre 1870 als englischer Gesandter in Darmstadt dem Marschall Bazaine geleistet hatte. Damals hatte Morier auf Grund der vertrauten Verhältnisse, in dem er zum deutschen Kronprinzenpaar stand, über London an Bazaine Nachrichten über die Bewegungen der deutschen Heere gelangen lassen. Am 19. Dezember 1888 schrieb Morier dem Staatssekretär des Aeußeren, Grafen Herbert Bismarck: er würde die Angaben der „Kölnischen Zeitung" mit Verachtung behandelt haben, wenn er nicht im Juli in England gehört hätte, daß Graf Bismarck mehreren Personen von den Berichten erzählt hätte, die ein deutscher Militärattaché in Madrid über entsprechende Enthüllungen Bazaines erstattet habe. Unter Berufung auf einen Brief Bazaines, der jene Unterhaltung in Abrede stellte, forderte Morier den Grafen Bismarck auf, in der „Nordd. Allgem. Ztg." die Angabe der „Köln. Ztg." zu widerrufen. Herbert Bismarck bedauerte in einem Schreiben vom 25. Dezember 1888, daß Inhalt und Ton von Moriers Brief keinen Anlaß zur Erfüllung seiner überraschenden Forderung gäben. Als darauf Morier am 31. Dezember seinen Briefwechsel mit Herbert Bismarck veröffentlicht hatte, wurde deutscherseits der Be-

Feuilleton.

18]

„Durchgerungen."

Roman von Josephine Siebe.

Nachdruck verboten.

Und Vera ließ nicht nach, ihr Wille war stärker als der der Kranken, es kam ein Tag, an dem Elisabeth neben der Aerztin in der verborgensten Ecke der Thomaskirche saß. Es war ein Freitag Abend und die Probe zur sonnabendlichen Motette sollte stattfinden; nur wenige Zuhörer waren da, das unwirtliche Herbstwetter hatte sie ferngehalten, draußen raste der Sturm, und wenn die schweren Kirchentüren sich öffneten, dann flackerten die Flammen auf den Bronzeleuchtern immer unruhig hin und her.

Wie gern war sonst Elisabeth herbeigeeilt und hatte dem Gesang des Thomanerchors gelauscht, wie manchmal hatte Wolfgang an ihrer Seite gesessen und hatte ihr von der Zeit erzählt, da er auch dort oben gestanden und als kleiner Thomaner stolz im Schmuck seiner grünen Mütze im Chor mitgesungen. heute preßte sie angstvoll die Hände an die Ohren, o, nur keine Musik hören, die alle ihre Schmerzen und verlorenen Freuden in ihr lebendig machte, nur Veras fester Wille vermochte sie auf ihrem Platze festzuhalten.

Leise hob der Gesang an, wie Engelsstimmen den Raum durchschwebend, dann stärker anschwellend, machtvoller brausend, und dazwischen jauchzend hell, alles übertönend, eine klare, wundervoll reine Stimme.

Bei den ersten Tönen war es Elisabeth, als müsse sie aufspringen und hinauseilen, nur diesen Klängen entrinnen, sie zitterte vor Aufregung, aber allmählich wurde sie ruhiger; es war ihr, als griffe eine milde Hand nach ihrem Herzen, sacht streichelnd und die Schmerzen lindernd, als hebe sie eine schwere Last, die auf ihr geruht, und ein sie umhüllender dichter Nebel beginne langsam zu weichen, und sie sah fern, fern ein Licht schimmern.

Da öffnete sich der versiegte Born ihrer Tränen. Sie glitt von ihrem Sitz herab und, den Kopf in Veras Schoß bergend, weinte sie erlösende Tränen, und über ihr schwebten die jugendlichen Stimmen in vollendeter Schönheit.

Der letzte Ton verhallte. Die Zuhörer verließen die Kirche und der eine oder der andere warf einen flüchtigen Blick auf die beiden Mädchen. Der Küster kam und löschte die Flammen, allmählich sank die Kirche in Dunkelheit und schwarze Schatten durchschwebten den Raum, nur noch zwei Flammen brannten und oben an der Orgel schimmerte ein matter Lichtschein, und auf einmal begann dort jemand zu spielen, ein Künstler war es, der das Instrument meisterte, der in dieser verschwiegenen Dämmerstunde, sich allein glaubend, seine Seele sprechen ließ.

Lange, lange saß Vera Strogonow regungslos. Elisabeth hatte noch den Kopf in ihrem Schoß geborgen, aber das Schluchzen war versiegt, der Körper zuckte nicht mehr in wildem Schmerz, sie wurde immer ruhiger. Endlich hob sie den Kopf empor und strich sich das verwirrte Blondhaar aus der Stirn. „Ich will arbeiten, Vera", sagte sie mit rührend geduldigem Ton, „ich will versuchen, ganz still zu werden, aber ich werde nie eine große Künstlerin werden, ich weiß es."

„Wir brauchen nicht alle Künstler zu sein; aber ein guter, tüchtiger Mensch können Sie werden, nicht klein und egoistisch im eigenen Leid sich vergrabend, groß sein und stark werden, und wenn es auch schwer erscheint, immer sein Herz der Welt mit ihrem Leid und ihrer Freude offen halten. Weil ein Mensch uns täuschte, nicht an der Menschheit verzagen, das tun nur kleine, schwache Seelen, die nicht den Mut und den Stolz haben, sich über sich selbst zu erheben!"

„Ich will", sagte Elisabeth leise, und es klang wie ein Gelöbnis.

Vierzehntes Kapitel.

„Madame ist bei der Toilette." — Die Zofe Minette, die eigentlich Wilhelmine hieß, in Wien geboren sein wollte und aus Eberswalde in der Mark stammte, hatte es selbst dem Türhüter gesagt. Madame ist bei der Toilette! Die ganze Umgebung empfand voll Wichtigkeit den feierlichen Moment.

Madame Irene Stritt-Amende stand inmitten ihres sogenannten Ankleidezimmers, verblaßte Rokokomöbel, ein großer Spiegel, ein Ruhebett mit einer Unmasse großblumiger, grellfarbiger Seidenkissen darauf, eine Anzahl geöffneter Koffer, Hutschachteln, auf dem Tische ein gebrauchtes Frühstücksservice und eine halbgeleerte Konfektschachtel, verwelkende Blumen, verstreute Toilettengegenstände vereinigten sich zu einer mehr wie malerischen Unordnung, und ein schwerer süßlicher Duft von Puder, Blumen und kölnischem Wasser erfüllten die Luft. Inmitten des Raumes stand Madame im seidenen Unterrock, einer Matinée, die einer Spitzenwolke glich, die zierlichen Füßchen in niedergetretenen weißen Seidenschuhen, die die handgroßen Löcher in den seidenen Strümpfen sehen ließen. Sehr angelegentlich blickte die schöne Frau in einen silbernen Handspiegel und prüfte, ob Wimper und Brauen die genügende Schwärze besäßen, sie fuhr sich mit der Puderquaste leicht über die Stirn und sah dann lange in das Glas, sich an der eigenen Schönheit entzückend. Während dieser Tätigkeit trällerte sie einen Vers eines mehr wie anzüglichen französischen Liedes und naschte hin und wieder ein Stück Konfekt.

Madame Irene Stritt-Amende war eine Berühmtheit geworden. Nicht ganz in der Art, wie sie sich eine solche einst gedacht und wie sie sich in ihrem Stübchen in der Nürnberger Straße in Leipzig vor ihrem Altar erfleht, aber diese Träume hatte Frau Irene längst vergessen; nachdem ihre Stimme im Konzertsaal sich nicht als besonders wirkungsvoll erwiesen, war sie kurz entschlossen zum Brettel übergegangen und dort bald zu einem Star geworden, dank ihrer Schönheit, die eine nicht geringe Anziehungskraft besaß. Seit Anfang des Winters war man in Petersburg, wo Irene allabendlich die goldene Jugend und das lebenslustige Alter Petersburgs im Olympiatheater entzückte. „Man" waren Madame selbst, Jocko, der Hund, Minette, die Zofe, Lory, der Papagei, sehr viele Koffer und Parcifal, das Baby. Letzteres